

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Alemanne. 1931-1945 1943

273 (3.10.1943)

Stadt
Freiverkauf: 10 Pfennig

Der Alemann...
wöchentlich als Morgenszeitung
Bezugspreis monatlich 1,10 RM.
täglich 20 Rpf. Telegramm- oder
42 Rpf. Postzustellgebühr. — 2 Be-
rückungsgelder: Freiburg-Stadt, Frei-
burg-Land, Lörrach, Waldkirch, Sas-
singen, Neustadt, Müllheim, Emmen-
dingen. Abbestellungen müssen bis
spätestens 15. 10. des folgenden
Monats gemeldet sein. Bei Nicht-
erschienenen infolge höherer
Gewalt, bei Störungen und ähn-
lichen besteht kein Anspruch auf
Lieferung der Zeitung oder Rück-
erstattung des Bezugspreises. Ver-
antwortungsbereich: Die
Kreise Freiburg, Emmen-
dingen, Neustadt, Müll-
heim, Lörrach, Sas-
singen und Waldkirch. Post-
verlag: Freiburg i. Br. — Ge-
schäftsstellen: Emmendingen, Fern-
ruf 185; Neustadt, Fernruf 220;
Müllheim, Fernruf 40; Lörrach,
Fernruf 222; Saslingen, Fern-
ruf 13; Waldkirch, Fernruf 238.

Der Alemann

KAMPFBLATT DER NATIONALSOZIALISTEN OBERBADENS

Die größte täglich
erscheinende Zeitung Oberbadens



Der amtliche Verkünder
für die oberbadischen Behörden

Verlag: Der Alemann, Verlags-
u. Druckerei-G.m.b.H., Freiburg

Verlagshaus: Bertoldstraße 9 u. 11,
Fernruf Sammelnummer 347. Post-
schickkonto: Karlsruhe 23440. Ab-
bestellungen: Verlagshaus, Ber-
toldstraße 9 u. 11, Hauptgeschäfts-
stelle: Adolf-Hitler-Str. 20, 208.
Geschäftszeit: von 8 bis 12 Uhr
und von 13 bis 18 Uhr; son-
tags bis 13 Uhr. Anzeigenschalt-
tel: 16 Uhr. Diejenigen Inserate
werden am 15. bis 18.30 Uhr
entgegengenommen. Spätestens
im Anzeigenschalttel 18.30, im Text-
schalttel 19.30. Die Anzeigen werden
in der Reihenfolge ihrer Eingangs-
veröffentlichung. Für das Druckere-
anbestimmten Tagen wird keine
Gewehr übernommen. — Druck-
haus: Adolf-Hitler-Str. 20, 208,
Fernruf 347. Schriftleitung: Bertol-
straße 9 u. 11, Fernruf Sammel-
nummer 347. — Schriftleitungs-
schalttel: 22 Uhr. Für den Druck ge-
brauchte Verlagsblätter sind die
Schriftleitung keine Haftung

Jahrgang 1943 / Folge 273

Freiburg i. Br. den 3. Oktober

Sonntag-Ausgabe

Am Dnjepr erneut abgewiesen

Bei Saporoshje flauen die mehrtägigen Großangriffe ab

Berlin, 2. Oktober.

Der große mehrtägige Ansturm der Bolschewisten südöstlich Saporoshje ließ am 1. Oktober unter dem Eindruck der riesigen feindlichen Verluste sehr stark nach. Nachdem unsere Truppen noch am Vortage bei der Abwehr des massierten Stoßes von über 250 Panzern, 12 Schützen- und einem motorisierten mechanischen Korps, wie sich aus den Ergänzungsmeldungen ergibt, insgesamt 184 Sowjetpanzer abgeschossen und die Infanterieverbände schwer zusammengeschlagen hatten, brach der Feind seine Großangriffe ab und beschränkte sich auf örtliche, von einigen Panzern begleitete Vorstöße in Bataillonsstärke. Auch diese scheiterten im zusammengefaßten Feuer aller Waffen. Stärkere Stakaverbände bombardierten auf der ganzen Front von Asowschen Meer bis zum Dnjepr-Knie feindliche Panzer, Truppen- und Fahrzeugansammlungen. Sie zersprengten sich bereitstellende feindliche Kräfte, setzten zahlreiche Panzer außer Gefecht und vertrieben an mehreren Stellen die Angriffsabsichten der Bolschewisten.

Den Zusammenbruch ihrer Angriffe im Raum von Miltopol-Saporoshje versuchten die Bolschewisten durch verstärkten Druck am mittleren Dnjepr auszugleichen und griffen an zahlreichen Stellen von neuem an. Im allgemeinen setzte der Feind dabei Kräfte in Regimentsstärke ein. An zwei Stellen bildete er jedoch Schwerepunkte und warf die Masse von je zwei Schützen- und Panzerdivisionen, die jeweils von 20 bis 30 Panzern begleitet wurden, in den Kampf. Ob-

wohl die Sisse von starkem Artilleriefeuer und zahlreichen Schlichtfliegern unterstützt waren, scheiterten sie am Widerstand unserer Grenadiere und Panzergrenadiere, die örtliche Einbrüche in sofortigen Gegenstoß beseitigten. Auch alle übrigen Angriffe brachen verlustreich für den Feind zusammen, so daß unsere Truppen ihre Stellungen in vollem Umfang behaupten konnten.

Während die deutschen Truppen in den vergangenen Tagen im Verlauf der vorgehenden Abschiebungen an der südlichen Ostfront überall den Lauf des Dnjepr erreichten, bildeten Teile unserer Divisionen vor der auf dem Ostufer des Flusses gelegenen Stadt Kremenschnug zur Deckung der über die Dnjepr-Brücken abziehenden Verbände einen starken Brückenkopf. Schon einige Zeit vor der Räumung der Stadt selbst war das Ziel des Feindes einwandfrei erkannt worden, mit massierten Kräften den sich auf die Stadt absetzenden deutschen Truppen den Rückzug zu verlegen. Durch mehrere kühne Unternehmungen einer Panzer-Grenadier-Division konnte die Absicht der Sowjets, die außerordentlich hohe Verluste in Kauf nehmen mußten, jedoch vereitelt werden. In dem stählernen Schutz unserer Grenadiere war es den übrigen Divisionen möglich, sich ungehindert von dem nachdrängenden Feind zu lösen und auf den nahezu 1000 m langen Dnjeprbrücken das südliche Ufer zu erreichen.

Alle kriegswichtigen Anlagen und Gebäude von Kremenschnug waren durch Vernichtungskommandos bereits zerstört worden, und auch die gesamte Bevölkerung hatte die

Stadt gemeinsam mit den deutschen Truppen verlassen. In härtesten Kämpfen hielten unsere tapferen Soldaten ihre Stellungen, bis die letzten schweren Waffen und die letzten deutschen Fahrzeuge das jenseitige Dnjeprufer erreicht hatten. Als die Brücken dann frei waren, lösten Pioniere die vorbereiteten Sprengladungen. Unter gewaltigen Detonationen zerbarsten die schweren und breiten Fahrbahnen und versanken in den Fluten des Dajepr.

Verschiedentlich versuchten die Bolschewisten, mit weiteren Kräften den Strom zu überschreiten. Bei der Abwehr riefen unsere Truppen an einer Stelle eine größere feindliche Kampfgruppe auf, wobei die Sowjets 400 Tote, 50 Gefangene und zahlreiche Waffen zurückließen. Schlichtfliegerstaffeln nahmen ebenfalls feindliche, sich zum Übersetzen anschießende Kräfte mit Bomben und Bordwaffen wirksam unter Feuer und vernichteten zahlreiche schwer beladene Frachter und Ubersetzboote.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront versuchten die Bolschewisten vergeblich die eigenen Abschiebungen durch örtliche Angriffe, vor allem im Raum von Gomel und südlich Smolensk, zu behindern. Infolge der schwierigen Wegverhältnisse und unter dem Eindruck der anhaltend hohen Verluste, die der Feind bei seinen bisherigen Stößen erlitten mußte, führten die Bolschewisten ihre Vorstöße nur mit Kräfte bis zu Bataillonsstärke. In den durch das unübersichtliche Wald- und Moosgelände erschweren Kämpfen wiesen unsere Truppen die Sowjets überall ab.



Sowjets sind in die Hauptangriffslinie eingedrungen. Nach heftiger Artillerievorbereitung ist es den Sowjets, begleitet durch das unübersichtliche Gelände, möglich gewesen, in die deutsche IGL-Einrichtungen, Sprungwägen, sich unsere Grenadiere an den Feind heran, zu den Einbruch im Gegenstoß zu bringen. Aufnahme: PK-Kriegsberichtler Schürer (Sch.).

Unser Weg zum Sieg

Von Dr. KARL GOEBEL

Als an jenem Abend des 6. November 1932 die ersten Ergebnisse der an diesem Tage stattgefundenen Reichstagswahl bekannt wurden, da bemächtigte sich mancher Mitglieder und Anhänger der nationalsozialistischen Partei kurze Zeit eine Depression über die Tatsache, daß fast überall die Partei des Führers starke Einbußen an Wahlstimmen zu verzeichnen hatte. Mancher schlich mit hängendem Kopf und trübseiger Miene nach Hause, der eine oder andere äußerte sogar das Zeichen seines politischen Bekenntnisses, das er nach dem Sieg des 14. September 1930 angesteckt, still und heimlich vom Rockaufschlag, schied damit doch das von den Gegnern lange angekündigte Ende des Nationalsozialismus gekommen zu sein. Das Ziel der Machtergreifung im Reich schien in weite Ferne gerückt, die Welt der politischen und weltanschaulichen Gegner im In- und Ausland raste vor Begeisterung und fassete von einem endgültigen „Abklingen der braunen Sturmflut“.

Die alten Kämpfer der NSDAP wurden von dieser damaligen Wehlniederlage, die solche psychologischen Auswirkungen hatte, nur wenig gerührt. Still und verbissen taten sie weiterhin ihre selbstverständliche Pflicht, hatten sie doch dem Führer und der Sache geschworen, daß diese „komme was da wolle, zu ihrer Idee stehen würden. Die Schlagzeilen der nationalsozialistischen Presse vom 7. November 1932 hießt: überall! Der Kampf geht weiter! Was schert sich doch diese alten Marschierer Adolf Hitlers schon um die Launen des demokratischen Stim-

pöbels, der hin und her schwankte zwischen Weiß und Rot, zwischen Furcht und Hoffnung, und der, wenn es darauf ankam, doch umfiel. Entscheidend für den Kampf der jungen ringenden Bewegung war allein die Minderheit der rastlos arbeitenden Aktivisten, die zwar das Volk zur Wahl aufriefen, die aber den Stimmzettel nur als eines ihrer Kampfmittel ansahen. Ihr Opfermut, ihre Beharrlichkeit und ihr Kampfgeist hat ihnen recht gegeben: Wenige Wochen nach jenem 6. November 1932 hatte der Nationalsozialismus und sein Führer die Macht im Staate gewonnen.

Voller Scham über ihre Kleinmütigkeit und Verzweifelt erschienen in den Frühlingstagen des Jahres 1933 jene wieder, die sich teilweise selbst vom Kampf beurlaubt hatten; ihre Arme waren am höchsten gehoben, als es galt, den Führer zu grüßen. Die Bewegung aber und mit ihr der junge Staat nahmen ihren vom Schicksal vorbestimmten Marsch in eine große deutsche Zukunft auf, unbewußt um die Stimmungen und Meinungen des Tages. Verriäter wurden ausgemerzt, es wurde gearbeitet, getrommelt, Arbeit geschaffen, die Wehrhoheit neu errichtet, deutsche Volksgenossen unter fremdem Joch befreit. Der Nationalsozialismus hat eine geschichtliche Aufgabe für das deutsche Volk zu vollenden und nichts und niemand wird ihn daran hindern. Der Krieg, in dem es um die nackte Existenz des deutschen Volkes und um seine weitere Behauptung als Nation geht, ist nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zur endlichen Erringung der deutschen Freiheit.

Bomben auf ein Schweizer Dorf

20 Terrorbomber abgeschossen

Verletzung des Schweizer Hoheitsgebietes brachte keine Rettung

Berlin, 2. Oktober.
Nordsamerikanische Bomber flogen, wie der Wehrmachtbericht vom Samstag meldet, am Freitagmittag in mehreren Wellen in südschweizer Gebiet ein. Bereits beim Anflug aus dem italienischen Raum gegen das Alpengebiet wurden die feindlichen Flugzeuge von deutschen Jägern angegriffen, die über die Hälfte des einen Verbandes zum Bombennotwurf zwangen. Ein viermotoriger Bomber sowie ein zweimotoriger Flugzeug wurden abgeschossen. Der größte Teil des Verbandes drehte daraufhin ab und gab seine Unternehmungen vorzeitig auf.
Andere weiter gegen das Alpengebiet vorstößende Bomber überflogen wiederholt Schweizer Hoheitsgebiet und wurden an der Reichsgrenze von deutschen Jagdflugzeugen zum Kampf gestellt. Es kam über den Alpen zu heftigen Angriffen unserer Jagd-

staffeln gegen die nordsamerikanischen Terrorbomber. Dabei wurden fünf viermotorige Bomber aus den feindlichen Bombenwellen herausgeschossen, weitere viermotorige Bombenflugzeuge trugen schwere Beschädigungen davon und versuchten sich auf Schweizer Gebiet zu retten.
Bei der Abwehr eines gleichzeitig laufenden anderen Unternehmens nordsamerikanischer Bomber stießen die feindlichen Flugzeuge vor Erreichen ihres Zieles auf deutsche Jäger. Flakartillerie der Luftwaffe griff ebenfalls mit Erfolg an. Nach bisherigen Meldungen wurden bei der Abwehr dieses feindlichen Unternehmens von deutschen Jägern und durch Flak der Luftwaffe 13 viermotorige Bomber zum Absturz gebracht. Damit hätte der Feind bei diesem Terrorflug nach bisher vorliegenden Meldungen durch deutsche Luftverteidigungskräfte 20 Flugzeuge, davon 19 viermotorige Bomber, ein-

Bomben auf ein Schweizer Dorf

Schwere Neutralitätsverletzung durch USA.-Bomber / Zwei Abschüsse

Eigener Drahtbericht des „Alemannen“
sp. Bern, 2. Oktober.
Zu einem Luftkampf, der am Freitag über der Schweiz zwischen vier der starken deutschen Abwehr dorthin entwichenen nordsamerikanischen Bombern und schweizerischen Jägern ausgetragen worden ist, werden in der Schweiz Einzelheiten bekanntgegeben.

Bisher wurde der Abschluß von zwei viermotorigen Bombern festgestellt. Die erste Staffel, die die Hauptstadt des Kantons Graubünden überflog, bestand aus zwölf Flugzeugen. Sofort nach Erönen der Alarm sirenen hörte man aus der Gegend von Sargans die schweizerische Flak. Bald darauf stieg eine hohe Stichflamme auf und es konnte ein halbes Dutzend

herabachwebender Fallschirme beobachtet werden.
Ein zweites Geschwader, das dieselbe Gegenüberflog, bestand aus ungefähr 30 Flugzeugen. Die Maschinen bog in 4000 Meter Höhe, und zwar in Richtung des im Nöllu von Davos gelegenen Winterkurort Klosters. In das Brunnens der viermotorigen nordsamerikanischen Bomber mischte sich plötzlich das Singen mehrerer schweizerischer Messerschmitt-Jäger, die versuchten, die feindlichen Flugzeuge zu drängen, wobei sich ein kurzer und heftiger Luftkampf abspielte. Dabei wurde ein Bomber schwer getroffen und stürzte brennend ab. Drei Mitglieder der Besatzung wurden lebend und sieben tot geborgen. Die Bomberstaffel überflog weiter den Kanton Appenzel.

In Samaden im Engadin fiel eine Bombe auf den Dorfplatz. Weitere drei Bomben fielen in die Umgebung des Schulhauses. Der Gebäudeschaden ist beträchtlich. Mehrere Personen erlitten Verletzungen durch Glassplitter.
Die Ehrenliste der Tapfersten
Berlin, 2. Oktober.
Der Führer verleiht das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Friedrich von Koenen, Bataillonskommandeur in einem Sonderverband, Feldwebel Willfried Frost, Zugführer in einem Panzerregiment, Wachmeister Benedikt Puergel in einem Artillerieregiment.

Brot für ein weiteres Jahr

Ein Aufruf des Reichsbauernführers zum Erntedanktag 1943

Berlin, 2. Oktober.
Der Reichsbauernführer hat zum Erntedanktag folgenden Aufruf an das Landvolk erlassen:
„Deutsches Landvolk!
Du deutscher Bauer, deutsche Bäuerin, Landarbeiter und Landarbeiterin habt, trotz ungezählter Schwierigkeiten und mit außerordentlichem Einsatzbereitschaft, auch im vierten Kriegsjahre eine gute Ernte erzielt und eingebracht. Das tägliche Brot des deutschen Volkes ist damit wiederum für ein weiteres Jahr gesichert. Der Wille unserer Felder, uns durch Hunger in die Knie zu zwingen, ist zunichte gemacht. Das deutsche Landvolk hat damit dem Führer

und seinen Soldaten den besten Dank abgestattet, den es ihnen erweisen konnte. Ich bin überzeugt, daß Ihr auch in Zukunft Eure Pflicht bis zum Äußersten tun werdet, sowohl in der Erzeugung als auch in der Ablieferung. Im Bewußtsein unserer Verantwortung für die Zukunft Großdeutschlands gehen wir nach einer Stunde stiller Besinnung am Erntedanktag wieder an die Arbeit in unwandelbarer Treue zum Führer und des Sieges unserer Waffen gewiß.
Heil Hitler!
Der Reichsbauernführer
mit der Führung der Geschäfte beauftragt
gez. Herbert Backe.“

Der Gipfel

ke. — Franklin Delano Roosevelt, derzeitiger Präsident der Vereinigten Staaten, hat einem seiner Mitbürger, einem New Yorker Skandaljournalisten, das EK verliehen. Jawohl: ein EK, ein deutsches Eisernes Kreuz. In einem schmeckten Geschenkpackchen, einem hübschen Lederetui, wurde es einem Mister O'Donnell im persönlichen Auftrag des Präsidenten überreicht.
John O'Donnell, ein Herr mit etwas schmierigen Fingern, gebürtig zu jenen amerikanischen Zeitungsschreibern, die mit der sensationellen Verbreitung oder Dementierung — je nach Lage und Beziehung — von Gerüchten in der täglichen Skandalpresse großer Leistungen ein schönes Stück Geld verdienen, das bekanntlich nicht stinkt. Ein Mann also, dem man bei uns die Haare kurz schneiden wüßte, mit einer Nummer auf dem Drillichanzug, einer nützlichen Beschäftigung zuzuhören würde. Er hatte herausgefunden, daß Gerüchte und Bosheiten, die man den Schützlingen und Organisationen des Präsidenten anhängt, besonderen Staub aufwirbeln und sich entsprechend bezahlt machen — auch wenn sie umgehend dementiert werden müssen. Immerhin war er dem Präsidenten unbehagen, und da wußte dessen soldatische Natur keine andere Antwort, als Mister O'Donnell mit dem einem gefallenen oder gefangenen deutschen Soldaten gestohlenen Eisernen Kreuz als seinen Feind zu kennzeichnen.

Ist es nötig, dazu noch mehr zu schreiben! Von dem Symbol soldatischer Bewährung und Tapferkeit, das unser Eisernes Kreuz für alle ganze Welt und selbst für jeden ausländischen Soldaten der Feindseite darstellt! Von dieser widerlichen Gestalt, die ein körperlich und geistig krankes Menschen, dessen unvollständig gefülltes Hirn ein solches Zeichen als heiligem wird! Von dem Kot, den er mit dieser verächtlichen Entgleisung auf alle Soldaten, auch auf seine eigenen wirft!

Vorläufig ist das der Gipfel unwürdiger Geschmacklosigkeit. Vorläufig, denn was der Unrat unter der Schildecke des USA.-Präsidenten mit dem kraftmeierischen „Satanärschlein“ noch alles hervorbringen mag, läßt sich nach diesem letzten Beispiel nicht absehen. Bisher haben wir den salbungsvoll beschelnden, rückwärtslos brutalen Judenstrolach an der Spitze der USA, als den ersten Kriegspalldingen gefaßt. Nun verachtet wir ihn.
Und mit ihm jene Schwetzer, deren in der Basler National-Zeitung mit schmerzlichen Befall vorgetragen „Spitler vom Tage“, wir die Kenntnis dieser Geschmacklosigkeit verdanken.

dabei all das schwere Ungemach auf sich zu nehmen, das der Kampf von ihm fordert, als nach einer vorübergehenden Schwäche vielleicht hinter dem Urat Jahrzehntelang Dreck zu karren und die Pulchre des bolschewistischen Kommissars zu verspüren. In gleichem Maße müssen Mann und Frau in der Heimat wissen, daß die Entbehrungen und selbst der Terror aus der Luft mit all seinen schwerwiegenden Folgen leichter zu ertragen sind, als der Verlust der Freiheit! Wenn wir die Freiheit verlieren würden, dann würden die Friedenszeiten und mit ihnen die ersahnten Annehmlichkeiten des Lebens überhaupt niemals wiederkommen, und unsere Kinder könnten sich noch glücklich schätzen, dürften sie aus der Hand unserer Feinde jene Almosen beziehen, wie während die sieben Millionen Erwerbslosen in der Weimarer Judenrepublik.

Neh, darüber sind wir uns schon längst im klaren, daß ein Nachlassen unseres fanatischen Willens, diesen Existenzkampf unseres Volkes zu gewinnen, unabsehbares ewiges Elend für uns selbst nach sich ziehen würde. Aus diesem Grunde such erübrigen sich alle jene unfruchtbaren Diskussionen über Kriegsdauer und Kriegsende oder gar über Fragen, die von unseren Feinden im gegenwärtigen Stadium bewußt in die Debatte geworfen werden, um damit unseren Siegeswillen zu schwächen. Zugegeben, nicht jeder, der voll Sorge um das Gelingen militärischer Operationen oder um den weiteren Kriegsverlauf seine Meinung bekundet, ist ein Detailist. Nicht jeder, der das Jahr 1943 mit dem Jahre 1940 vergleicht und daraus seine Parallelen zieht, ist ein Schwätzer und Volkerverleüer. Derselbe Mann sollte aber doch immer dabei überlegen, ob er wenigstens nicht unbewußt die Gespräche des Feindes besorgt, wenn er dem Kriegsgeschehen nur das Negative des Tages entnimmt, ohne über die Gesamtplanung unserer Führung unterrichtet zu sein! Es ist nun einmal nicht möglich, bis hinunter zu den letzten Verstellungen unseres rationalen Lebens genaue Informationen und Aufklärungen über die jeweilige strategische Lage zu geben. So wenig wie der Soldat im Graben die jeweilige Gefechtsituation seiner Division zu überblicken vermag, obwohl er an den Kampfhandlungen selbst tätigen Anteil hat, so wenig vermag oft der arbeitende Volksgenosse in der Heimat die Gesamtlage zu überblicken.

Daraus ergibt sich die Forderung an jeden Einzelnen, das Vertrauen, das sich unsere Führung in zahllosen Siegen und Einzelerfolgen errungen hat, ihr auch weiterhin entgegenzubringen. Kleingläubige und mutlose Existenzen sind in schwerer Zeit absolut nicht gefragt. In Friedenszeiten schaden sie sich nur selbst und hemmen ihren eigenen Aufstieg. Sie werden nie etwas Rechtes im Leben und immer die Zurückgebliebenen sein, auf die Gnade ihrer stärkeren Mitmenschen angewiesen. In Kriegzeiten jedoch belasten diese Leute das moralische Potential eines Volkes auf das Unvorstellbare. Auf sie baut deshalb auch die feindliche Aviation mit Recht, denn würden sie die Oberhand gewinnen, Deutschland wäre für alle Zeiten verloren.

Der Weg zu unserem Sieg ist deshalb weniger gepflastert mit guten Vorsätzen als mit jener Haltung, die unser Volk allein befähigt, den Sieg und damit seine endgültige Freiheit zu gewinnen. Es ist deshalb richtig, uns die unentwegt Unverzagten aus der Kampfzeit der nationalsozialistischen Bewegung zum Vorbild zu nehmen, denn ohne diese Bewegung wären wir schon längst eine Beute der bolschewistischen Sklavenhändler geworden. Unzählige Vorbilder erwachsen uns täglich aus den schweren Kämpfen im Osten oder aus der entsagungsvollen Arbeit der Heimat. Ein Oberst und Regim. Kommandeur, ein alter SA-Mann aus unserem Gau, der mit seinen Soldaten seit vielen Wochen im schwersten Einsatz steht, schrieb uns in diesen Tagen u. a.:

„Ich habe schon viel erlebt auf dieser Erde, aber von der Härte dieser Kämpfe konnte sich auch meine Phantasie keinen Begriff machen. Es sind Offiziere da, die seit den Ostkämpfen schon dreimal verwundet wurden und nach wenigen Tagen immer wieder erschienen. Nun, von ihnen kann man das verlangen, daß aber die Männer, die manchmal nicht so den Überblick haben, aus dem Lazarett tören, um zum Regiment zurückzukommen, ist schon ganz wunderbar und gibt einem die Kraft, immer weiterzumachen, wenn es auch die Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit erreicht, acht Wochen buchstäblich ohne Schlaf zu sein. Der Mensch kann eben viel aushalten, wenn ihn der Glaube trägt, und der Glaube an unseren Führer ist unerschütterlich! Eines Tages muß die Bestie, die uns gegenüber kämpft, brechen, so oder so.“

Solche Beispiele sind Legion geworden. Sie reihen sich würdig an jene in der Heimat, die alle dummdreisten Schwätzerereien einzelner Besserwisser aufwiegen. Ein über siebzehnjähriger Maschinenmeister eines oberbayerischen Betriebes, dem gerade die erschütternde Meldung vom Ortsgruppenleiter überbracht wurde, daß auch sein zweiter Sohn auf dem Felde der Ehre geblieben, lehnte es ab, aus diesem Grunde seinen Arbeitsplatz auch nur für einen halben Tag zu verlassen, mit dem Bemerkung, es sei niemand da, der die Maschine ordnungsgemäß bedienen könne. Der Schmerz dieses alten Mannes um zwei dem Vaterland geopfert Söhne ist nicht größer, als das Pflichtbewußtsein und die Verantwortung für eine produzierende Maschine.

Wer braucht noch mehr Beweise, daß wir den Krieg gewinnen? In einem alten Lied, das von der SA, auch in der frühen Kampfzeit der Bewegung gesungen wurde, heißt es: „Noch ist die Freiheit nicht verloren, so lang ein Herr sie heil begehrt! Millionen Herzen geben uns millionenfache Gewißheit, daß der Sieg unser sein wird.“

Schwierigkeiten auf Sizilien

Überall beunruhigende Banden / Murphy kontrolliert Badoglio

Drahtbericht unseres Korrespondenten
hd. Madrid, 2. Oktober.

Die Anglo-Amerikaner haben es immer so darzustellen versucht, als ob sie auf Sizilien begeistert und mit offenen Armen empfangen worden seien und die Besatzung mit der Bevölkerung im besten Einvernehmen lebe. Die Wirklichkeit sieht jedoch etwas anders aus, wie man aus der Schilderung eines britischen Offiziers entnehmen kann, der über Palermo nach Gharlat zurückkehrte. Er berichtete, Odachlose, Deserteur, Flüchtlinge und Berufsverbrecher hätten Banden gebildet, die die Bevölkerung terrorisierten und auch den Besatzungsbehörden große Sorge machten. In den letzten 14 Tagen seien 1500 Mitglieder dieser Banden erschossen worden. Diese behaupteten, als Bundesgenossen der Sowjets soziale Ordnung schaffen zu müssen.

An dieser Darstellung ist die Bestätigung aufschlußreich, daß auch auf Sizilien wie in den anderen von den Anglo-Amerikanern

besetzten Gebieten der Kommunismus schnell überhand nimmt und seine Blutherrschaft aufbaut. Da es sich jedoch dabei um Bundesgenossen der Alliierten handelt, ergibt sich aus der Mitteilung von den vielen Hinrichtungen ein gewisser Widerspruch. Es scheint sich bei den Banden doch nicht nur um Kommunisten zu handeln, die unter dem Schutz Moskaus stehen und deshalb von den Vertretern der Demokratien mit Semthandschuhen, aber nicht mit Waffengewalt zu behandeln sind. Man darf vielmehr daraus schließen, daß sich hier in großem Maße die Empörung der Bevölkerung über die Unterdrückungsmaßnahmen der Besatzungsbehörden Luft macht.

Bei der Unterredung, zu der General Eisenhower am Mittwoch Badoglio auf ein in Malta liegendes britisches Kriegsschiff zitiert hatte, war, wie unser jh. Korrespondent aus Vichy berichtet, außer General Alexander Cunningham, Marschall Tedder und dem britischen Gesandten Mac Millan, auch der amerikanische Gesandte



„Was hast Du denn, Victor Emanuel?“
„Schrecklich - Elena - mir träumte, ich sei in einem Berghotel und es kommt ein Storch ...“
Zeichnung von Erik / Scheel.

Kinderreiche auf Kraftposten

künftig mit halbem Fahrpreis

Berlin, 2. Oktober.

Auf Anordnung des Reichspostministers erhalten Angehörige von kinderreichen Familien mit mindestens vier unverheirateten leiblichen Kindern bis zu 21 Jahren, die dem Hausstand der Eltern angehören, bei Benutzung der Kraftposten eine Fahrgebührenermäßigung von 50 v. H. Als dem älterlichen Hausstand angehörend werden auch die Kinder angesehen, die vorübergehend, z. B. zur weiteren Ausbildung, vom Elternhaus abwesend sind, aber von den Eltern noch vollständig unterhalten werden. Dies gilt auch für Kinder, die ihrer Dienstpflicht beim Reichsarbeitsdienst oder bei der Wehrmacht genügen.

Kathedrale wurde Synagoge

Stockholm, 2. Oktober.

Auf jüdischen Wunsch wurde nach einem Bericht des Londoner Nachrichtendienstes die berühmte St. Pancras-Kathedrale in Kirkwall auf den Orkney-Inseln für die Feier des jüdischen Neujahrsfestes am 29. September in eine Synagoge umgewandelt. Die jüdische Neujahrsfeier fand in der Kathedrale statt, nachdem die christlichen Embleme für die Dauer der Neujahrsnacht entfernt worden waren. — Die St. Pancras-Kathedrale ist das berühmteste Heiligtum des englischen Nordens und wurde selbster in der Infanterie mit Wirkung vom 1. September 1943 der Generalleutnant Toussaint mit Wirkung vom 1. Oktober 1943 die Generalleutnant Gollnick, Wiese; zum General der Artillerie; mit Wirkung vom 1. Oktober 1943 der Generalleutnant Sinnhuber.

Im September 1944 Sowjetflugzeuge

Die Kämpfe bei Saporoschje und am mittleren Dnjepr - Terrorangriffe auf Süd- und Westdeutschland

Aus dem Führerhauptquartier,
2. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich Saporoschje führte der Feind unter dem Eindruck seiner schweren Verluste bei den geschlossenen Großangriffen der letzten Tage nur einige örtliche erfolglose Angriffe. Am mittleren Dnjepr gehen die Kämpfe um die Brückenköpfe der Sowjets weiter. Bei diesen Gegenangriffen wurden mehrere feindliche Kampfgruppen zerschlagen. Von der übrigen Ostfront wird nur aus dem Mittelabschnitt lebhaftere Kampfaktivität gemeldet.

Im Monat September wurden von der Luftwaffe und dem Heer an der Ostfront 1464 Sowjetflugzeuge vernichtet. In den Kämpfen im mittleren Frontabschnitt bewährten sich in den letzten Wochen besonders die schlesische 102. die niederrheinische 216. und die thüringisch-besetzte 109. Infanteriedivision.

In Süditalien griff der Feind nur mit kleineren Abteilungen entlang der Straßen am Vesuv und am Westrand der Ebene von Foggia ohne Erfolg an. Nur um eine Einbruchsstelle nördlich Foggia wird noch gekämpft. Die Zurücknahme unserer Truppen auf eine vorbereitende Gebrätsstellung verläuft planmäßig. Nach gründlicher Zerstörung aller kriegswichtigen Einrichtungen in Neapel und dem Abtransport der Ver-

sorgungsgüter wurde die Stadt dem vorrückenden Feind überlassen.

Im Mittelmeer beschleunigten Kampfgruppenverbände einen feindlichen Zerstörer und ein mittleres Handelschiff durch Bombentreffer schwer.

Nordamerikanische Bombenverbände versuchten im Laufe des gestrigen Tages Ziele in Süddeutschland anzugreifen. Sie wurden durch starke Jagdabwehr schon weit vor der Reichsgrenze angegriffen, teilweise zum Bombenwurf über der See und zum Abbrechen gezwungen. Einzelne Verbände, denen es gelang, tiefer in deutsches Gebiet einzudringen, wurden heftig verfolgt und größtenteils von ihren Zielen abgedrängt. Durch Bombenwürfe auf einige Orte entstanden Verluste unter der Bevölkerung und Schäden an Wohnhäusern.

In der Nacht zum 2. Oktober führten britische Bomber einen Terrorangriff auf rheinisch-westfälisches Gebiet durch. Vor allem in Hagen entstanden beträchtliche Schäden in Wohnvierteln und Verluste unter der Bevölkerung.

Nach den bisherigen Meldungen wurden bei diesen Einflügen 24 viermotorige Bomber abgeschossen.

Beförderungen in der Wehrmacht

Berlin, 2. Oktober.

Im Heer wurden zu Generalobersten befördert: Mit Wirkung vom 1. Sep-

Neues kurz gemeldet

Keine Befragung am Erntedanktag. Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt: Die am Erntedanktag übliche allgemeine Befragung und Ausschmückung der Gebäude unterbleibt in diesem Jahre.

Hindenburgspende 1943. Anlässlich des diesjährigen Hindenburg-Geburtstages schätzte die von ihm im Jahre 1927 errichtete Stiftung Hindenburgspende 406 350 RM in Beträgen von durchweg 150 RM an Kriegsschädigte und Kriegshilfsbedürftige des Weltkrieges 1914/18 aus.

Einschreibensenden nur noch bis 500 Gramm. Für Einschreibensenden treten am 15. Oktober neue Bestimmungen in Kraft. Danach können künftig Briefsendungen nur noch bis zum Gewicht von 500 Gramm ein-

geschrieben werden. Päckchen, Bahnhofsbriefe und Bahnhofszeitungen sind von der Einschreibung ausgenommen.

Deutsch-schweizerisches Wirtschaftsabkommen abgeschlossen. Die seit einiger Zeit in Bern geführten deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen, die auf deutscher Seite von Ministerialdirektor Wiesel, auf schweizerischer Seite von Direktor Dr. Hotz geleitet wurden, sind am Samstag durch die Unterzeichnung eines neuen Abkommens zum Abschluss gelangt. Durch die getroffenen Vereinbarungen erfahren die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen wieder eine vertragliche Regelung, die zunächst bis Ende dieses Jahres gilt.

Neues Kontingent walonischer 44-Freiwilliger in das Reich gefahren. Ein neues Kontingent Freiwilliger, die sich zu der walonischen 44-Truppe „Legion Wallonie“ gemeldet haben, ist am Freitag von Namur aus nach Deutschland gefahren. Die Freiwilligen werden im Reich in Ausbildungslagern zusammengeführt.

Verhältnisse wegen „Sympathie für Deutschland“ in Iran. Nach einer Meldung aus Teheran verhaftete das Amt für nationale Sicherheit im Iran weitere bekannte iranische Bürger wegen ihrer Sympathien für Deutschland. In der Zeit vom 15. August bis 18. September haben die politisch internierten allein im südlischen Iran die Zahl von 4000 überschritten. Iranische Ärzte und Studenten, die in Deutschland studiert haben, wurden ebenfalls verhaftet.

Harrison neuer USA-Botschafter in Moskau. Zum neuen Botschafter der USA in Moskau wurde Averell Harrison ernannt, wird Freitag amtlich mitgeteilt. Harrison war bisher Chef des Pacht- und Leihamtes. Er tritt an die Stelle von William Harrison Standley, der, wie erklärt wird, aus Gesundheitsgründen seinen Moskauer Posten aufgeben mußte.

Britische Offiziere in Katro unterschlagen für Soldaten gesammelte Gelder. Nach einer Meldung aus Kairo ist in Ägypten soeben ein großer Finanzskandal als die Öffentlichkeit gedrungen. Zwei britische Offiziere von Kommandostab der Panzerdivision der 8. Armee haben 200 000 Pfund Sterling des britischen Kriegsfonds unterschlagen, der in Ägypten für die britischen Soldaten gesammelt wurde und eine Summe von 354 778 Pfund Sterling erreichte.

Vor der Proklamierung der Unabhängigkeit der Philippinen. Der Besuch führender philippinischer Persönlichkeiten, an der Spitze Fr. Jose Laurel, in Japan deutet nach Auffassung politischer Kreise in Tokio darauf hin, daß die Unabhängigkeit der Philippinen kurz bevorsteht. Bestätigt wird diese Annahme durch die zahlreichen Meldungen aus Manila über umfangreiche Maßnahmen und Vorbereitungen, die dort für den Tag der Unabhängigkeit getroffen werden.

Verlag und Druck:
Der Alemanne, Verlag und Druckerei G. m. b. H.
Verlagsdirektor: Helmut Lehr, bei der Wehrmacht,
1. V. Franz Seidtmann.
Beachtungsstellen: Dr. Karl Gessel, Nr. 12.

Und immer weht der Wind aus Osten...

Der ewige Begleiter des deutschen Soldaten / Maßlos wie das Land

Von Kriegserklärer
DR. FRIEDRICH WAGNER

Es ist Herbst geworden. Bis in die ersten Septembertage hinein brannte die Hitze über den weiten Ebenen hier an der Südfont, es war, als wollten der Sommer und die Sonne noch einmal alle Güte aussenden, um das Land zu dörrn. Dann kamen über Nacht schwere Regenwolken, danach seltsam klare Tage mit dicken Wäldern am Himmel und kalte Nächte, und nun weht der Herbstwind, melancholisch, fern und voller Traurigkeit.

Wir haben die Zelthäuser umgeben, und die Kompanie sieht wie eine Schar wandernder Heilmännchen aus. Aber das ist gut gegen den Regen und besonders gegen den Wind. Denn der Wind ist unser Begleiter geworden seit mehr als zwei Jahren, der ewige Wind, der über Steppesgras, Korfeldern, glitzernde Schneeflächen und geduckte Panzertanks weht. Zwei Jahre und mehr hören wir ihn, in den Nächten unterm Zelt, am Tage, wenn er sich unterm Rand des Stahlhelms läßt, so daß wir manchmal den Kopf lausend hochwerfen, weil es uns scheint, als käme eine Granate herangerauscht. Sommers wirbelt er plötzlich eine Windböse in die Luft und läßt sie in rasenden Drehungen vor uns tanzen, er jagt uns den Staub ins Gesicht und verschmiert ihn mit dem Schweiß zu einer heizenden grauen Schicht, aus der das Weiß der Augen merklich starr hervorleuchtet, und er läßt die Stahlhelme hinter den Fahrzeugen weiblich hatters. Winters ergoß er daher, stockt die Strohhaube unter den Schnee, prallt gegen Wangen und Nase, reißt an dem Tarnanzug, und rötet die Gesichter zu unmerklichen Masken.

Wint' ihr, was das heißt: zwölf Monate hat das Jahr mit 365 langen und kurzen Tagen, und 300 Tage davon weht bei uns an der Front im Osten der Wind aus dem

Osten, heute mehr von da und morgen mehr von dort, 300 Tage immer aus jener Himmelsrichtung, gegen die wir marschieren sind, aus der stets der Feind kam und nach der seit mehr als zwei Jahren immer unsere Stellungen ihre Scharten und unsere Kanonen ihre Mündungen richten. Er weht hier nicht wie bei uns zu Hause in der Heimat: lieblicher Kinder des nahenden Frühlings oder süßendes Geheimnis im Dunkel der Tannen, herrlicher Atem Gottes über salten Getreidefeldern oder brausender Ausdruck des All überm Eichenwald — hier rauscht er von unendlich weit her, aus einer Ferne, die so unbegrenzt und endlos ist, wie die Nihe, in der wir marschieren. Er ist so maßlos wie das Land und seine Felder, seine Flüsse und Menschen.

Anfangs war er uns fremd wie alles hier. Außerung einer unbekannten Welt, Zeichen und Sinnbild ihrer feindseligen Tücke. Wir haben inzwischen nicht gelernt, ihn zu lieben, wie wir auch das Land hier nicht zu lieben vermögen. Aber wir haben es gelernt, uns der Erde dieses Landes anzuvorziehen, brüderlich um ein Loch anzuschließen, zum Schutz vor den Bomben der Schlachtfelder oder zum Schlafen während der Nacht. Und wenn wir aus diesem schützenden kleinen Erdgebläse zum Himmel hinauf blicken, war das Stück der Welt darzwischen erfüllt vom Wind aus dem Osten. Vertraut freilich und anheimelnd wird er uns nicht, denn er weckt keine Wünsche und Träume, keine Sehnsüchte und Hoffnungen wie zu Hause nach der Ferne, nach Wandern und lockenden Zielen, weil er hier so ohne Geheimnisse und Ahnungen, so ganz ohne düstere Geräusche daherkommt.

Wenn Fjodor, der mächtige Fischer vom Asowschen Meer, uns vom Wind aus diesem Land erzählte, war sein geborgenes Faltengeischt übersät von Rillen und Furchen. Er hob dann mit ausbleisenden Gebärden seine

breitflächigen Hände und deutete die Richtung, woher der „Kagalnik“ kommt, der Wind aus der Gegend jener Kosakentänze mit dem ähnlichen Namen, oder woher der „Trockner aus Astrachan“ heranzust. Ja, sie haben alle einen Namen bei Fjodor und den Fischern vom Meer, und der „Trockner aus Astrachan“ ist ein ganz merkwürdiger Wind. Er fliegt zu blauen an, bei Frischwind erst eine Woche, hört er jedoch danach nicht auf, so bläst er wieder eine Woche und so fort, immer eine ganze Woche lang, häufig so stark, daß der Staub der Steppes aufgewirbelt und zwanzig und dreißig Kilometer weit in wehenden Fahnen über das Meer getragen wird. Aber, so sagt Fjodor, der Fischer vom Asowmeer, der sich im Fernen Osten lange Zeit auf Fang war, im Sommer sind die Winde nicht so böse und so launisch, denn da scheint die Sonne warm und mächtig, und die Sonne nimmt mit ihren Strahlen den Winden die Kraft, saugt sie auf, aber im Winter, da ist die Sonne schwach, und darum brausen die Winde stärker, da stört dann der Niederwind heran und jagt und treibt das Wasser des Meeres, bis es dann zugefroren ist.

Wir wissen von der winterlichen Kraft der Winde im Osten. Damals haben wir so bitter und grausam kennengelernt, in den harten Zellen, als die Bolschewiken immer angriffen, wenn Sturm und Schnee in wilde Jagd vermischt heranbrachten, so daß wir sie immer erst erkannten, wenn ihre Gestalten schon grau Schatten von ansehend übermenschlicher Größe waren. Wir mußten gegen sie, den Wind und den Schnee schließen und schließen, das war eine verdammt bittere Sache, damals. Wir tragen heute das bintrote Band der Ostmedaille, wir wissen wofür: daß wir auch dem Wind trotzen, diesem verflochten Winterwind aus dem Osten.

Einmal fahren wir damals Späthzer im Niemandaland, wir saßen auf zwei Panzern, zwei Gruppen unserer Kompanie und eine Handvoll Pioniere, eingekummelt bis zur Unkenntlichkeit. Der Leutnant im Panzer, der Feldwebel und die beiden Gruppenführer hatten zu beobachten, sie hielten die Gläser vor die Augen, aber sie konnten nichts sehen, denn vor unserem Panzer stand eine weiße Wand von aufgewirbeltem Schnee, wir fuhren wie gegen einen dichten Teppich, den der Wind aus dem Osten uns entgegenblies. Die Augen tränten, dem Leutnant standen nach kurzer Zeit lauter kleine gelbrote Perlen auf dem tiefroten Gesicht. Hinter den Gleisketten unseres Kampfweagens stob der Schnee im Auf und Ab der Windstöße in dichten Schwaden hoch und hüßte den zweiten Panzer ein, obwohl er nur wenige Meter hinter uns rollte, war er nur schemenhaft zu erkennen. Wir saßen alle zusammengedrückt und suchten der grausamen Gewalt dieses elementaren Brausens zu entgehen, aber es packte und schüttelte uns so lange, daß wir uns nacher im Quartier erst aufkauen mußten und Stunden und Tage nacher noch das infernalische Heulen und Stöhnen und Wischen des Schnees über dem Land in den Ohren hatten.

Jetzt marschiert die Kompanie im Wind des dritten Herbstes hier im Osten. Die Schar der wandernden Heilmännchen unter den Zelthäusern hängt ihren Gedanken nach. Der schmale Hansen, der noch nicht lange bei uns ist, ein junger, nachdenklicher Bursche, HJ-Führer und Kaufmannslehrling, spricht von dem Lied, das er oft mit seinen Jungen auf Fahrt und am Lagerfeuer sang: „In den Ostwind heit die Fahnen...“ Er habe, so meint er langsam und bedächtig, niemals früher den Sinn hinter dieser Liedreile erfaßt, wenn er im Anschluß an sie zu seinen Pfimpen von Kaiser Heinrich und Kaiser Otto sprach, die gegen Osten Borgen bauten und Marken errichteten, und von den Ritters, Bauern und Kaufleuten, die nach Osten zogen und die Grenzen des heiligen Reiches weiter verschoben. Denn er habe nicht gewußt, wieviel Kraft dazu gehört, seine Aufforderung zu erfüllen, und welches Bewußtsein von einer großen, uns aufgetragenen Sendung, und welcher Trost.

Ein breites Band zieht durch das Land

Romantik und Alltag der Landsiraße / NSKK, die Straßenpolizei des Krieges

So ist die Straße. Sie läuft durch die Stadt, steinig, steinern und lärmend. Die Sonne prallt auf ihre Tüpfel und löst den Teergeruch aus ihren Tiefen. Im regnerischen, nachfolgenden Asphalt spiegelt sich das Hin- und Herbüchen der Leuchtraklen und der Lichter. Die Reifen der Autos schürren über sie hinweg weit in das Land hinein, wo sich ihr staubhelles oder feuchtdunkles Band über Felder, Wälder und Höhen hinzieht.

Das war die Straße. Dann kam der Krieg, und wieder rollten die Reifen. Westwärts, ostwärts. Darzwischen klang wie dumpfer Trommelwirbel der Schritt der marschierenden Kolonnen. Sie zogen weit ins Feindesland. Die Straßen der Heimat konnten nun aufatmen. Friedlich wiegen sich die hohen Pappeln am Rande im Winde und geben den stillen Rahmen für Schafe und Schäfer, die jetzt ungestört ihres Weges ziehen konnten. Aber der Verkehr lag nicht still, wenn er auch von da ab ruhiger durch das große Netz zog, das sich über das Land erstreckte. Da waren vor allem die Radfahrer und Fußgänger. Sie lernten die Straße von einer neuen Perspektive zu sehen und entdeckten nun ihre Schönheiten, an denen sie sonst vorbeigebraut waren. Sie lernten die Verschiedenartigkeit ihrer Wege. Die flache, sich ins Endlose dehrende Asphaltbahn der Ebene, die reizvolle Serpentinstraße, die durch die Berge führt. Über kühne Viadukte und wohlgeplante Unterführungen läuft das Band. Breite Bahnen wechseln mit zerfurchten Ackerwegen, in deren nassen Lehmsich tiefe Spuren graben. Und sie lernten die kleinen Köstlichkeiten eines morgendlichen Straßengrabens erkennen, der wie ein schmückender Streifen die Straße krönt, Margeriten, Glockenblumen, Storchschnabel als bunte Steine in dem grünen Diadem. Gelb und schwer stehen die Ähren am Weg.

Im Frühling breitet sich ein Blütenregen gleich einem duftigen Schleier über Staub und Wagenspuren, und im Herbst ist es der leuchtende Teppich des fallenden Laubes, der den Wanderer entzückt. Immer bietet die Straße neue Bilder. Die Sonne wirft ihre Strahlen auf sie und läßt sie erglänzen. Der Schnee kleidet sie in eisige Pracht und zaubert den Blumen ein silbernes Kleid, das leise bei jeder Bewegung klingt und klirrt. Selbst im Nebel offenbart sie ihren Zauber, wenn sie ihre Fäden in geheimnisvolles Grau hüllt und an jeder Kehre mit neuen Überraschungen aufwartet.

Neben den Fußgängern und Radfahrern aber kennt die Landstraße auch andere Benutzer. Es sind nicht nur die polternden Bauerngespanne, die gemächlich dahereilen, der Transportverkehr nimmt auch im Krieges immer noch einen gewichtigen Raum ein. Wenn auch nicht Wagen auf Wagen wie einst im Frieden vorbeisährt, so sieht der Wanderer, kommt er einmal an einer Ver-

kehrskontrolle vorbei, doch mit Steinen auf die lange Kette der „Laster“, die dort geduldig warten, bis die Reihe an ihnen ist. Da rollen die schweren Autos, die im Auftrag der Reichsbahn fahren, heran. Güterfernverkehr! Breit, gewichtig und tiefbeumend ziehen sie daher, wie Riesentiere sagenhafter Vorzeit. Die Kurven aber bewegen sie mit einer eleganten Sicherheit, die bei ihrer Plumpheit doppelt überrascht. Kleinen flinken Wiesel gleich huscht ab und zu ein Personswagen an ihnen vorbei. Daneben rollt der Nahverkehr mit seinen leichteren Wagen von einem Ort zum anderen. Es herrscht Leben auf der Straße, trotz der vielen Einschränkungen, die der Krieg mit sich brachte.

Wo Leben ist, muß aber auch Ordnung sein, und daß diese Regel gewahrt bleibt, dafür sorgen die Männer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps. Sie sind die Straßenpolizei des Krieges und bestimmen in verantwortungsvollem Dienst die Sicherheit des Verkehrs und der Wege. Ein dichtes Netz ihrer Organisation hat sich im

und Hilfescheide die auf einem Schildechen beschriftete Telefonnummer des nächsten „Zonenführers“ anrufen. Der Zonenführer, der sich an einem Ort befindet, in dem alle für die Hilfeleistung notwendigen Einsatzmittel zur Verfügung stehen, ist Tag und Nacht zu erreichen. Er vermittelt jederzeit die erforderliche Hilfe, sorgt für Arzt, Krankenhaus, DRK, Krankenwagen, orientiert die Poltrei, bestellt Abschleppgeräte und verweist an den Havariekommissar.

Außer diesem Bereitschaftsdienst stellt das NSKK auch Männer für die Straßenkontrolle, bei Wind und Wetter, in sengender Sonne, Regen, Schnee und Eis fahren sie mit ihrem kleinen Wägelchen durch das Land und tauchen einmal hier und einmal dort zur unvermerkten Kontrolle auf. Langsam verklingt das Lied der Motoren, die die Straße entlang kommen, wenn der NSKK-Mann mit seinem Stab dem Fahrer Halt gebietet. Und dann klettert dieser, etwas steif von der langen Fahrt, aus seinem hohen Sitz, das Fahrnabock, seine Personal- und Firmenpapiere unter den Arm geklemmt.



Pferd und Koh, das typische Kriegsgespann, das immer wieder auf der Landstraße zu sehen ist. Für sie gilt die Kontrolle nicht. Aber die 18 PS des Leibes werden auf Hart und Nieren geprüft. Technischer Zustand, Ladung und Fahrweise muß in bestem Zustand sein. Aufnahme: Schürer, Backes.

Gesamtraum des Großdeutschen Reiches über den größten Teil der Landstraßen erster Ordnung und auf alle Reichstraßen gelegt. Alle sechs bis acht Kilometer leuchten an Tankstellen, Gast- und Forsthäusern die roten Scheiben mit den weißen Punkten, die die Raststellen des NSKK-Verkehrshilfsdienstes anzeigen. Von einer solchen Raststelle aus kann jeder Verkehrsteilnehmer

Sorgfältig wird die Fracht verglichen. Keine Fahrt, auch keine Rückfahrt, darf leer angestreut werden. Ein kurzer Blick überzeugt von dem technischen Zustand des Wagens. Das Fahrtenbuch, in das jede Fahrt vom Auftraggeber mit Genehmigung eingetragen werden muß, wird überprüft. Die meisten der Fahrer kennen die Kontrolle, und auch diese wissen, was sie vor sich haben. Sie haben auch eine gute Nase für die Wahrheit der Angaben. Wenn sie sich schon einmal entschließen, unter die Pläne zu schauen, dann ist es meistens begründet. Auch Schwarzfahrer werden ab und an entdeckt. Vor allem des Nachts meinen sie in Sicherheit zu sein. Aber die Kontrolle ist selbst zu dieser Zeit an der richtigen Stelle und sorgt für die Sauberkeit der Landstraße, sie nimmt auch den harmlos scheinenden Wanderer unter die Lupe, und mancher entpinnende Gefangen, mancher ausländische Arbeiter, der sich unerlaubt von seinem Arbeitsplatz entfernt, wurde von ihr dingfest gemacht.

Menschen heute wie einst verfallen können; ob sie nun mit hämmernden und klopfendem Motor die Ferne bezwingen oder als bescheidener Wanderer von Ort zu Ort ziehen, eine Melodie, in der die Sehnsucht in die Weite den Ton bestimmt. Die Koc-Kopiers.

Bauernsöhne auf die Hochschule

Für das gesamte Landvolk ist es von größter Bedeutung, daß für die Landwirtschaftsführung in den kommenden Jahren fachlich hervorragend ausgebildete Führungskräfte ausreichend zur Verfügung stehen. Dessen Ziele dient eine Vereinbarung zwischen dem Reichsstudienführer, Gauleiter Dr. Scheel, und Oberbefehlshaber Backe, die der Reichsstudienführer auf einer Bauernkundgebung in Salzburg am Samstag bekanntgab.

Die Vereinbarung legt fest, daß das Landesmarktschulung der Reichsstudienführung 600 Freiprüfung für das Studium der Landwirtschaft an einer Hochschule oder höheren Fachschule zur Verfügung stellt. Das Reichsamt für das Landvolk wird unter Einschaltung der Dienststellen des Reichsanwaltes jährlich die entsprechende Anzahl geeigneter Nachwuchskräfte vorschlagen. Die für das Studium Auswiesenen überbringt



Langsam soll die Fahrt nach dem anderen zur Kontrolle an den Straßenrand, wenn der arbeitslose Stab der Verkehrsbehörde nicht gebietet. Aufnahme: Schürer.

An das badische Landvolk

Aufruf des Landesbauernführers

Der Gesamtleiter für das Landvolk, Landesbauernführer F. Engler-Fußlin, richtet zum Tag des Erntedankes nachstehenden Aufruf an das Landvolk:

„Das vierte Kriegsjahr hat von Euch ganz besondere Anstrengungen gefordert. Wenn wir aber heute am Tage des Erntedankes rückschauend auf das Ergebnis unserer Arbeit, so können wir alle nur für den reichen Segen danken, der uns und damit unserem ganzen Volke zuteil wurde.“

Eure Arbeit war hart und schwer. Ihr habt sie geleistet, allen Erschwerissen zum Trotz, weil ihr wißt, worauf es ankommt. Wenn zum Erntedanktag Vertreter des ganzen deutschen Landvolkes in Berlin und in den einzelnen Gaues zusammenkommen, um die vom Führer verliehenen Auszeichnungen in Empfang zu nehmen, so ist dies der sichtbarste Ausdruck des Dankes unseres Führers und der ganzen Nation an sein Landvolk. Ganz besonders zu danken haben wir unserer tapferen Bäuerin, die in einmaligem und beispiellosem Einsatz entscheidend die Ernährung Deutschlands sichern half.

Vor uns stehen neue und schwere Aufgaben. Der Krieg verlangt immer härtere Opfer. Stadt und Land rücken enger und näher zusammen. Einer hat für den anderen einzutreten.

Wir kennen unsere Pflicht und unsere Aufgabe. Erzeugungsschlacht und Abwehrschlacht geben uns die Parolen unserer Arbeit. In diesem Krieg wird der Feind nicht wieder durch die Hungerblockade zum Triumph gelangen. Sieg oder Vernichtung stehen bei uns in der Entscheidung. Wir wollen und werden siegen. Für unsere Zukunft ist kein Einsatz zu groß. All unsere Handeln sei untergeordnet dem Gesetz des Krieges. Dann ist uns der Sieg gewiß.“

Heute Erntedankfest 1943

Der Gauleiter in Straßburg — Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen

Wiederum, wie schon in den ganzen Jahren seit der Machtübernahme, begeht unser Landvolk am ersten Sonntag des Oktober das Erntedankfest, dem der Führer neuen Sinn verliehen hat. Der Erntedanktag ist eines der wenigen Feste im Jahreslauf, welche die Heimat auch in erster Kriegszeit begeht. Die städtische Bevölkerung feiert mit besonderer Dankbarkeit mit wenn dem Bauern der Nation in sinnvoller Weise die Jahresernte übergibt, indem die Bauernführer den Hohensträgern der Partei den Erntekranz überreichen.

Selt gestern nachmittag tragen die Landgemeinden festlichen Schmuck. Die Erntebäume wurden aufgestellt, die Jugend hat den Feiertag mit Singen eingeleitet. Heute werden in den Kreisstädten die bäuerlichen Arbeitsjubilare geehrt und im Rahmen einer Morgenfeier die landwirtschaftlichen Lehrlinge freigesprochen. Am Nachmittag wird in allen Landgemeinden der Erntekranz durch den Ortsbauernführer an den Hohensträger übergeben. Den Abschluß bildet ein Dorfabend, auf dem in einer Folge erster und bester Darbietungen des Erntejahres 1943 gedacht wird. An den Feiern nehmen nicht nur die Landbevölkerung, sondern auch Verwandte aus den Lazaretten sowie Angehörige von Gefolten dieses Krieges teil, denen eine besondere Betreuung zuteil wird. Auch die Umquartierten aus den Luftkriegsgebieten, die in den Dörfern aufgenommen wurden, sind willkommen Gäste.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung des Gaus steht wie voriges Jahr die Ehrung von Bauern, Bäuerinnen und Gefolgschaftsmitgliedern bäuerlicher Betriebe mit 25-, 40- und 50jähriger Dienstzeit durch Verleihung von Kriegsverdienstauszeichnungen in Straßburg. Die hierzu eingeladenen Bauern und Bäuerinnen nahmen gestern an einem ge-

meinschaftlichen Abendessen im Gasthaus zur Glocke teil und besuchten die Aufführung von „Wiener Blut“ von Joh. Strauß im Theater Straßburg. Ein kameradschaftliches Zusammensein im Hotel Rotes Haus beschloß den Tag.

Heute um 11 Uhr findet im Sängersaal ein Feiertag statt, auf dem nach Ansprache des Gauleiters und des Landesbauernführers den Bauern und Bäuerinnen sowie den Gefolgschaftsmitgliedern bäuerlicher Betriebe die Kriegsverdienstkreuze überreicht werden. Nach einem gemeinschaftlichen Mittagessen im „Roten Haus“ und einer Städtischeiligung empfangt Oberstadtkommissar Dr. Ernst die blauen Gäste im Rathaus.

Neuer Beweis für Englands Kriegsschuld

Sprengstoff zur Vernichtung Hamburgs schon 1936 erprobt / Die Katastrophe in Woolwich

Von unseren Korrespondenten H. WENDT
Stockholm, Ende September.
Die englische Presse, die aus Ruhmredigkeit schon wiederholt Prahlerien zum Luftkrieg von sich gegeben hat, aus denen Englands sehr langen feststehender Tuschel zum unterchiedslosen Bombenkrieg gegen die europäische Zivilbevölkerung hervorgeht, liefert soeben einen neuen Schuldweis gegen das eigene Land.

Es ist bereits enthüllt worden, daß die Vorarbeiten für die Großbomben, die dazu bestimmt wurden, nicht militärische Ziele anzugreifen, sondern Terrorangriffe größten Ausmaßes gegen ganze Städte auszuführen, mehrere Jahre vor dem Kriege geplant und weit genug entwickelt wurden, um sofort nach Ausbruch des Konflikts in Serienbau gegeben zu werden. Daß sie nicht sofort in Erscheinung traten, war das Verdienst der britischen Kriegführung und der deutschen Vorbeugungs- und Gegenmaßnahmen, die bis zum Ausbruch des Ostkrieges ausreichten, England in Schach zu halten. Erst der Ansturm der Bolschewisten gegen Europa gab den Engländern die heimtückisch vorbereitete und erwartete Chance, ihrerseits den in den langen Friedensjahren ausgepöbelten Terrorluftkrieg zu entfesseln.

Jetzt verrät die englische Presse, daß auch der Sprengstoff, durch den Hamburg und große Teile anderer deutscher Städte — wie die englischen Zeitungen prahlerisch verkündeten — „dem Erdboden gleichgemacht“ worden seien, bereits im 1936 entwickelt und verwendungsfähig gemacht wurde. Es handelt sich um einen Sprengstoff, der nicht etwa für beliebige militä-

rische Zwecke bestimmt war, sondern, wie es jetzt ausdrücklich heißt, die Aufgabe hatte, ganzahäuserblockauszuzuradien.“

Die jetzige Enthüllung erfolgte im Zusammenhang mit der Erinnerung an die Opfer eines Explosionsunglücks, 1936 in ganz England Aussehen erregte, dessen Hintergründe aber sorgfältig geheimgehalten wurden. Diese Explosion, die sich im Woolwich-Arsenal ereignete und ganz London erschütterte — sie kostete fünf Menschenleben — wurde mit einem solchen Geheimnis umgeben, daß nicht einmal die Hinterbliebenen der Opfer, unter denen sich auch Kommandant Long befand, Näheres erfahren durften. Nunmehr wird folgende Aufklärung zugelassen: Die Explosion ereignete sich bei Versuchen mit einem neuen Sprengstoff RDX, und zwar bei der Fällung einer 25-Kilogramm-Granate. Den Angehörigen der Opfer wurde lediglich mitgeteilt, daß der Opteriod der an dem Experiment Beteiligten nicht vergebens gewesen sei.

Das Unglück von 1936 ereignete sich, wie man des Einzelnen erfährt, als Sachverständige aus einem unterirdischen Bombenstand mit Hilfe von Spielzeug-automatischen Führung von Geschossen — mit dem neuen Sprengstoff verfolgten sollten. Es hätte sich nämlich herausgestellt, daß eine der Hauptschwächen für die Verwendung von RDX darin bestand, eine geeignete Metalllegierung für die Kapselführer-Bombenhitzen zu finden. Auch hiermit war man jedoch bei Kriegsausbruch zum erfolgreichen Abschluß gekommen, und soher setzte, wie schwedische Berichte aus London feststellen, die Massenproduktion von RDX für die Bombardierung Deutschlands ein.

Das Ganze ist schlagendes Material für die künftige Erörterung von Kriegsschuld und Kriegsverbrechen. Die Engländer, die sich heute so sicher fühlen, daß sie dergleichen wahrhaft explosive Tatsachen ausplaudern, werden dies vielleicht noch einmal bereuen. Es verdient auf jeden Fall schon jetzt festgehalten und der weitesten Verbreitung zugänglich zu werden, daß die Engländer nach eigenem Einverständnis die Terrorbomben viele Jahre vor Ausbruch des Krieges vorbereitet — jenes Krieges, der sie angeblich in beinahe wehrlosem und unvorbreitetem Zustand überraschte... Genau wie Eden schon 1935 in Moskau die Grundgedanken Bolschewistenhändnis legte, wurden in jenem Jahre auch bereits die mörderischen Mittel der neuen englischen Kriegführung gegen die europäische Zivilbevölkerung ausgearbeitet. Wäre den Engländern und Bolschewisten Zeit genug gelassen worden, ihre Angriffsmethoden in Ruhe ausreifen und ungestört losbrechen zu lassen, so wäre das Schicksal Europas zweifellos schon längst entschieden und da, wo heute deutsche Heere und deutsche Waffen für die Erhaltung des Kerns der europäischen Kulturwelt sorgen, würde der Bolschewismus seine Herrschaft errichten über den Trümmern, mit denen ihm englische Bomben und Sprengstoffe den Weg bereiten sollten.

Schwedische Hälter, die über die englischen Enthüllungen berichten, haben in ihren Überschriften die Zusammenhänge durchaus klar hervor. Sie sprechen von „RDX — Hamburgs Tod“ und „Lüftung des Geheimnisses um Explosionsunglück von 1936 nach dem Angriff auf Hamburg“.

Der Reichsbauernführer dem Reichsstudienführer alljährlich am Reichsbauernstag.

Das deutsche Landvolk wird es mit Freuden begrüßen, daß dadurch einer großen Zahl von besonders befähigten Bauern- und Landarbeiterinnen, die unmittelbar von der Volksschule in die landwirtschaftliche Arbeit eintraten und keine höhere Schulbildung mitbringen konnten, jetzt erneut ein wichtiger Weg zu führenden Aufgaben in der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft geöffnet wurde.

Baden und Elsass

Für fünf Wochen stillgelegt
Freiburg i. Br., Ab Dienstag, 5. Oktober, ist die Scheunland-Selbstweibehaus für die alljährliche Überholungsarbeit etwa fünf Wochen stillgelegt.

Am Leben verzweigt
r. Straßburg. (Eigene Meldung.) Der schon seit längerer Zeit an Schwermut leidende 34jährige R. K. benutzte die vorübergehende Abwesenheit seiner Familienangehörigen, um seinem Leben durch Einatmen von Leuchtgas ein freiwilliges Ende zu bereiten. Die von der herbeigerufenen Feuerchutzpolizei vorgenommenen Wiederbelebungversuche blieben ohne Erfolg.

Vor dem Tode gerettet
Mühlhausen. Lokomotivführer Walter Elbert, der zur Zeit in Baden eingesetzt ist, konnte in Mannheim einen Mann, der in einem mehrere Meter tiefen Wasserbehälter gefallen war, vor dem Tode des Ertrinkens retten. Er fuhr gerade mit dem Rad an der Unfallstelle vorbei und hörte die Hilferufe des Ertrinkenden. Er sprang sofort ins Wasser und konnte den Mann noch rechtzeitig bergen.

Jugendlicher Leichtsin
Markkirch-St. Kreuz. Das Opfer eines selbstverursachten Unfalls, der jugendlichen Leichtsin zuzuschreiben ist, wurde der Schüler R. Sch. Dieser befand sich mit Kameraden auf der Weide, wo sie die Kühe hüteten. Plötzlich kam ihm der unglückliche Unfall an einem elektrischen Mast hochzuklettern, um so sein Können unter Beweis zu stellen. Oben angelangt, ließ die der Junge auch noch die elektrische Leitung an und verbrannte sich schwer an beiden Händen. Aus beträchtlicher Höhe stürzte er dann ab, wobei er sich erste Kopfverletzungen zuzog. In bewußtlosem Zustande wurde der Verunglückte in die elterliche Wohnung gebracht, wo von aus ihn der allseitig herbeigerufene Arzt nach Markkirch ins Spital überführte.

Gegen die Deichsel gerannt
ka. Weinheim. (Eigene Meldung.) Ein junger Radfahrer mußte mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden. Er war in der Dunkelheit auf der Landstraße von Vöckelsbach nach Weiber auf ein auf linker Seite stehendes, nicht beleuchtetes Fuhrwerk aus Weiber gefahren. Der Anprall war so heftig, daß die Deichsel abbrach und dem Fahrer die Bauchwand aufstieß.

Wann wird verdunkelt?
In der Woche vom 4. bis 9. Oktober von 19.00 Uhr bis 6.00 Uhr; im Gebiet der Stadt Freiburg von 19.00 Uhr bis 6.00 Uhr (Normalzeit).

Nach der zweiten Morgenstunde des 4. Oktober (Montag) wird die Uhr wieder auf Normalzeit, also um eine Stunde zurückgestellt.

Das Rundfunkprogramm
Reichsprogramm am Sonntag, dem 3. Oktober: 8.00—8.30 Herbert Gröber, Dresden, spielt Orgelwerke von Bach Georg Böhm und Joh. Gottf. Walder; 8.30—9.00 Ueber Schatzkammern mit Hedwig Bleibtreu u. a.; 10.15—11.00 (auch DS). Die Japaner dank dem Bauern und der Bäuerin, 11.00—12.00 Besondere Unterhaltungsmusik, 13.00—14.00 Das deutsche Volkskonzert, 14.15—15.00 Mitternachtspiel „Der Wolf und die sieben Geißlein“, 15.00—15.30 Radio-Koncert, 16.00 bis 16.30 Was sich belächeln wünschete, 16.30—17.00 Konzert der Dresdener Philharmoniker mit Werken von Mozart, Speyer, Regner, Leitnig, Fritz Zorn, 17.30—18.00 Sprechtheater „Mayerwitz“ von Gunda Deutsch (Lehrstunde), 18.30—19.00 Konzert in Wolfersbach, 20.15 bis 21.00 Musikalische Kunstwerke von Haydn, Beethoven, Mozart, 21.00—22.00 Reigen schöner Melodien.

Städtische Bühnen Freiburg i. Br.

Großes Haus: Sonntag, 3. Oktober, 18 Uhr, 10 Kap. Kz. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, 19.30 Uhr, 10 Kap. Kz. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Montag, 4. Oktober, 17 Uhr, für den Veranstaltungstag der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Dienstag, 5. Oktober, 18.30 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Mittwoch, 6. Oktober, 18 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Donnerstag, 7. Oktober, 18 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Freitag, 8. Oktober, 18.30 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Samstag, 9. Oktober, 18.30 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“, Sonntag, 10. Oktober, 18.30 Uhr, für die Veranstaltung der U. (Sa. U) „Wallenstein Teil 2“.

Kammeroper: Sonntag, 3. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Montag, 4. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Mittwoch, 6. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Donnerstag, 7. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Freitag, 8. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Samstag, 9. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“, Sonntag, 10. Oktober, 19 Uhr, „Ballett“.

Zur Aufführung der „Stiefelchen Dirndl“ von E. L. Wittmar am heutigen Sonntag in der Freiburger Posthalle sind noch Eintrittskarten in der Postkasse zu erhalten.

Erntedank

Von Dr. FRANZ LÜDTKE

Das Leben geht zwischen Saat und Ernte, zwischen Ernte und Saat. Alles Leben, das des Bauern, des des Volkes, das der Geschlechter, der Jahrhunderte, der Jahrtausende.

Niemand weiß darum besser als der Mann, der den Acker pflügt und pflügt, Pflügen und pflügen — ist es nicht im Grunde das gleiche?

Niemand weiß besser darum als der Bauer, der die große Gesetlichkeit kennt, der selber in ihr steht. Sein Leben, das der Sippe, des Hofes kann er abmessen nach den ewigen Gesetzen des Saens und Erntens. „Alles Leben geht zwischen Saat und Mäh.“

Warum sät der Bauer, warum kann er sehen? Weil sein Saatkorn bereit ist und Hände bereit sind, es zu streuen! Gewiß. Doch warum ist dies alles bereit? — Weil der Ahn sät, des Ahnen Ahn, weil der Bauer vor ihm gesät hat, der Bauer des Mittelalters, der Bauer der Frühe, der Bauer der Eisen-, der Bronzezeit — der ewige Bauer. Was wir heute tun ist das Werk der Ahnen, unzählbare Geschlechter. Ja, über Jahrtausende schwingen die Gesetze. Nur weil seit Vorzeiten das Korn in die Scholle gesenkt ward, senken wir Heutigen es wieder hinein, werden die Künftigen es von neuem hinsetzen, jahrhundertlang, jahrtausendlang... Gute Saat, bestes Korn soll die Erde empfangen; nicht nur um der einen Ernte, nein, um vieler, um aller kommenden Ernten willen. Denn wir schaffen nicht für die Gegenwart, wir schaffen für das Leben des Volkes, das währende Leben, das unangrenztere. Wir tragen seine Verantwortung mit, Verantwortung gegen die Enkel und gegen die Ahnen, gegen die unendliche Kette der Geschlechter.

Und warum erntet der Bauer? Nur um satt zu haben? Nein, sondern weil er der Kette des Lebens dient, aus Vorzeit empfangend, der Nachzeit gebend. Weil die vor ihm gesät haben, in Pflanz und Schwelb, und die nach ihm wieder ernten sollen, damit die Kette nicht zerfällt.

Die Ernte ist der Dank für die Saat, die neue Saat ist der Dank für die Ernte. In beiden das Gesetz zu erfüllen, allen Widrigkeiten, allen Nöten, aller Dürre und aller Regenflut trotzend und erst recht sie überwindend — das ist unserer Arbeit tiefster Sinn. Erfüllung ist der beste Erntedank.

Auch unser Volk hat gesät, Jahrtausende hindurch, Jahrtausende: nicht bloß Korn, sondern Blut, nicht nur Roggen oder Weizen, sondern Ehre und Kraft. Es gab Zeiten schlechter Aussaat und darum geringer Ernte. Aber das Rechte und Rechte blieb, die Saat konnte nicht völlig verkommen, der Boden war willig zu tragen, und wenn dann der Schütter über die Felder ging, war die Ernte reicher als zuvor. Saat und Ernte, Ernte und Saat, völkisch gesehen, sind auch des Volkes Gesetze. Wer weiß dies besser als wir Menschen kämpferischer Gegenwart, wir Männer unseres Führers?

Der Sturm löht über die Acker, der Sturm fährt durch die Zeit. Warum stehen wir aufrecht? Warum schreiten wir erhobenen Hauptes? Weil die Ahnen uns prägen, unser Sein formten, unsere Art gestalteten. Was wären wir ohne sie! Von der Teutoburger Schlacht bis zu den Schlachten dieses zwanzigsten Jahrhunderts, zweitausend Jahre lang, ringt unser Volk um sein Leben — und bestand den Kampf. Zweitausend Jahre, und die fließen, sie leben, und die ackerten, sie sind unsterblich. Denn nichts vergeht und verweht, keine Saat und keine Tat. Aus Saat und Tat aller früheren Geschlechter keimte und wuchs unser eigenes Sein. Nicht für uns nur, nein, für Kinder und Enkel, Urenkel und späteste Nachfahren. Aus unserer Saat und Tat wird ihr Sein erwachsen: die Kette der Menschheit, unabgrenzbar, unzerbrechbar.

Und unseres Volkes Erntedank? Dank für die Frucht der Felder, die wiederum bestellt werden konnten, gepflegt und gepflegt. Dank für das Heldentum seiner Söhne auf den Feldern des Krieges, Dank für den Führer, den größten Sieger und Ernter der Geschichte!

Unser Dank ist die Tat. Nichts anderes. Nur die Tat.

Tat in Verantwortung gegen die Ahnen und Enkel. Tat im Wissen um die Kette des Lebens. Tat in Erfüllung ewiger Gesetlichkeit.

Solche Tat schließt das Völkische und Göttliche in einem Klang zusammen. Es ist der Klang des Eisens, komme er aus der Sense, komme er aus dem Schwert.

In diesem Klang steht und geht unser Volk. Von Saat zu Ernte, von Ernte zu Saat...

Und unser Volk Erntedank? Dank für die Frucht der Felder, die wiederum bestellt werden konnten, gepflegt und gepflegt. Dank für das Heldentum seiner Söhne auf den Feldern des Krieges, Dank für den Führer, den größten Sieger und Ernter der Geschichte!

Unser Dank ist die Tat. Nichts anderes. Nur die Tat.

Tat in Verantwortung gegen die Ahnen und Enkel. Tat im Wissen um die Kette des Lebens. Tat in Erfüllung ewiger Gesetlichkeit.

Solche Tat schließt das Völkische und Göttliche in einem Klang zusammen. Es ist der Klang des Eisens, komme er aus der Sense, komme er aus dem Schwert.

In diesem Klang steht und geht unser Volk. Von Saat zu Ernte, von Ernte zu Saat...



Die englische Geispaß
Im Kriege sind alle Kräfte eingespannt, wenn es gilt, die harte Tagelohn des deutschen Landvolkes zu leisten.
Aufnahme: Karl Becker.

gestrichen, die mein Urteil rein äußerlich beeinflussen können. Ich aber will ohne Haß und ohne Begünstigung urteilen. Wenn ein Mensch in einem Zustand ist, mit gut gespielter offener Miene eine Unwahrheit zu sagen, glaube ich viel leicht, daß er wahr redet, weil eben sein Gesicht wahr aussieht. Andererseits kann ein Mensch so böse aussehen, daß ich, auch wenn er die lautere Wahrheit spricht, seine Worte für Lüge betrachte. Denn unser Auge ist schnell zu besiegen, zu überrumpeln, und dann besieg und überrumpelt mein Auge mein Herz. Ich will mich aber durch den Augenschein nicht täuschen lassen. Außerdem verberge ich mich noch hinter der Papierwand aus dem Grunde, damit sich niemand vor dem Richter zu fürchten brauche. Ob Kläger, ob Angeklagter, beide werden viel sachlicher reden, wenn sie nicht in das Antlitz dessen sehen müssen, der

über Freiheit und Kerker, über Leben und Tod entscheidet. Ich bin wirklich für die die blinde Gerechtigkeit!

Shigemune schwieg. Der Kaiser lächelte nicht mehr. Während er mit lobenden Worten Shigemunes Art, Gericht zu halten, anerkannte, trat der Höfling, der sich über Shigemune abfällig geäußert hatte, auf den Richter zu und sagte:

„Kannst du mir vergeben, o Edelster aller Richter Japans?“

„Ich habe dir nie gerührt“, erwiderte Shigemune. „Wenn alle Menschen einander immer und in allem verstanden, dann wäre der Himmel auf Erden!“

So war vor dreihundert Jahren der Richter Shigemune. Und heute noch denkt man seiner in Japan und sagt: „Gerecht wie der Richter von Kioto!“

Der Richter von Kioto

Erzählung von JOSEF ROBERT HARRER

Vor dreihundert Jahren lebte in Japan Isakura Shigemune, der in Kioto als Richter tätig war. Durch seine gewissenhafte Rechtsprechung erwarb er sich weithin Ruhm und Ansehen. Einer der Höflinge erzählte auch dem Kaiser über Shigemune und umgab seine Worte mit Schmeicheleien, wie: „Mag dieser Richter immerhin gute Urteile fällen, so sind seine Gewohnheiten doch lächerlich! Mit einem Wort, Shigemune ist ein komischer Sonderling!“

Der Kaiser war neugierig geworden, indem er dachte, daß Shigemune doch mehr als ein Sonderling sein müsse, wenn er so unerschütterlich gerechte Urteile fälle. Als er nun auf einer Reise durch Japan auch nach Kioto kam, ließ er den Richter zu sich kommen.

„Sag mir, Shigemune“, sagte der Kaiser, „warum du deine Amtshandlung mit Gewohnheiten umgibt, die mancher lächerlich findet.“

Shigemune, wissend, daß etliche Leute, darunter meist die Amtskollegen, heimlich über ihn lächelten, unterdrückte selbst kaum ein Lächeln.

„Himmischer“, erwiderte er, „man verachtet mich, weil ich täglich, wenn ich in den Gerichtshof komme, zuerst den gegen die Tempel gerichteten Gang betrete und dort ein Gebet verrichte. Man lächt auch, weil ich die Teemühle vor mich hinstelle, weil ich eine Papierwand vor mir aufrichten lasse und weil ich erst, dann die Gerichtsfälle entscheide, indem ich fortwährend in meiner Mühle den Tee reibe.“

„Ja, Shigemune“, meinte der Kaiser, „das sind die Gewohnheiten, von denen man dir erzählt hat und über die ich selbst — verzehne mir! — lächeln muß. Erkläre mir den Sinn dieser Handlungen!“

„Herr“, erwiderte der Richter, „das Höchste auf Erden ist die Gerechtigkeit. Ohne Gerechtigkeit würde das Dasein keinen Sinn haben. Deshalb bete ich jeden Tag, ehe ich ans Werk gehe, im Gang des Gerichtshofes zu den Göttern: O Ewiges, laß mein Herz beim Urteilen gerecht sein! Wenn ich es nicht zustandebringe, dann, o Götter, nehmt mir lieber das Leben! So bete ich jeden Tag, bevor ich das heilige Amt des Richters ausübe!“

„Außerdem“, fuhr der Richter fort, „überlege ich täglich: Nur wenn ich ganz ohne Leidenschaft bin, kann ich richtig urteilen. Indem ich also den Tee mahle, kann ich feststellen und fortwährend beobachten, ob mein Herz ruhig ist. Wenn nämlich meine Hand ruhig ist und wenn ich den Tee gleichmäßig und ganz fein mahle, dann ist auch mein Herz ruhig! Und drittens, o Himmlicher, frage ich nach meiner lächerlichen Gewohnheit, hinter einer Papierwand Recht zu sprechen. Der Grund ist einfach. Es gibt unangenehme und verlockende Menschen-

Zauber Macht der Musik

Eine höchst rührende Anekdote von J. R. HARRER

Guillaume trat aufgeregt in die kleine Dachstube, in der Pierre hauste, und rief: „Pierre, ich weiß ein Mittel, wie du zu Geld kommen wirst!“

„Ach, du mit deinen papieren Ideen! mach lieber eine Kurzgeschichte daraus und gib mir dann das halbe Honorar, das dir der Redakteur schuldig bleibt!“

„Keine Schenke, Freund! Du glaubst doch ebenso an die Zauber Macht der Musik wie ich! Ich habe da in einer Anekdotensammlung eine rührende Geschichte gelesen, die von einem armen Wiener Musiker berichtet. Die Geschichte hat sich zwar vor mehr als hundert Jahren ereignet, ich würde aber nicht, warum sie sich nicht auch heutzutage ereignen könnte! Der arme Wiener Musiker sollte seine Geige ins Leihhaus tragen, damit er die längst fällige Miete bezahlen könnte. Mit Tränen in den Augen machte er sich auf den Weg, der von der Vorstadt in die Stadt führte. Es war ein heißer Tag. Am Rande eines Wäldchens ließ sich der Musiker ins Gras nieder. Er spielte auf seiner Geige das letzte Lied. Nun hatte ihm aber der Schmerz so müde gemacht, daß er einschlief. Als er erwachte, stand die Sonne schon tief. Erschrocken griff er nach seiner Geige, um noch vor der Sperrstunde ins Leihhaus zu kommen. Da sah er, daß ihm, während er ermüdet hingesunken war, der Hut ins Gras gefallen war. Er griff nach dem Hut, und dank dir nur, was sah er da? Er sah, daß der Hut bis an den Rand mit Geld gefüllt war, mit Kupfermünzen und mit Silbermünzen; und als er genauer hinsah, fand er sogar einige Goldmünzen... Ja,

während er schlief, hatte ihm das weltberühmte Wiener Herz der Sparringer den Hut mit Geld gefüllt. Sie hatten an der Geige den Musiker erkannt... Sieh nun, Pierre, wenn die Wiener, die große Freunde der Musik sind, von der Zauber Macht der Musik so gepackt worden, kann man wohl annehmen, daß auch die Pariser... Mit einem Wort, lieber Freund, mach auch du einen solchen Versuch!“

Pierre grinst.

„Und du glaubst, Guillaume, daß die Anekdote wahr ist!“

„Warum denn nicht? Die Menschen sind gut!“

„Die Menschen vielleicht, aber nicht der Mensch, wenn er allein ist. Übrigens kann ich die Wahrheit der Anekdote nicht erproben, weil ich kein Musiker bin!“

„Das ist kein Hindernis, Pierre! Du brauchst dir nur eine Geige auszuborgen. Wenn du schläfst, glaubt jeder, daß du ein Musiker bist!“

„Nein, das mache ich nicht, Guillaume! Man wird mir, während ich schlafe, den Hut stehlen, man wird mir die Geige rauben, die gar nicht mir gehört, man wird mir sogar, wenn ich tief genug schlafe, die Schuhe und den Rock anziehen! Nein, Guillaume, das mache ich nicht!“

Guillaume sah seinen skeptischen Freund traurig an. Dann sagte er:

„Pierre, du sollst sehen, daß ich dein Freund bin! Ich werde den Versuch für dich machen. Und was man mir, von der Zauber Macht der Musik gepackt, in den Hut legen wird, das sollst du alles haben!“

„Nimm aber einen recht großen Hut oder gleich zwei Hüte, damit recht viel drinnen Platz hat!“ rief spöttisch Pierre dem Freund zu, der sich sofort auf den Weg machte, um die Zauber Macht der Musik auszuprobieren.

... Unsere kleine Geschichte soll nun auch eine Pointe, wenn auch nur eine kleine Pointe haben! Aber es ist schwer, Geschichten, die sich in der Gegenwart abspielen, Pointen zu geben, die glaubhaft sind. Wir wollen also die Gegenwart verlassen und einen Zeitsprung von zwei- bis dreihundert Jahren in die Zukunft machen. In zwei bis dreihundert Jahren wird man also in einer Anekdotensammlung lesen:

„In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der so nüchtern und hartberzig verlaufenen Zeit, hat sich in Paris die rührende Geschichte von einem armen Schriftsteller ereignet, der aus Sorge und Kummer für seinen Freund am Rande eines Wäldchens einschlief. Als er erwachte, fand er, dem man wegen der neben ihm liegenden Geige für einen Bettelmusikanten hielt, den Hut voll gefüllt mit Geldstücken. Ja, man hätte ihm sogar die Schuhe ausgetreten und dafür ganz neue, elegante Schuhe hingestellt. Ein ganz besonderer für die Zauber Macht der Musik empfänglicher Reicher hatte sogar sein Auto neben dem Schlummernden stehen lassen und einen Zeigel an die Tasche des Armen gesteckt, auf dem zu lesen war, daß das Auto ihm gehöre...“

Eine rührende Anekdote, nicht wahr? Um so rührender, als Guillaume — damit wir wieder in unsere Zeit zurückkehren — das ebensoviele erlebt hat, wie der Wiener Musiker hundert Jahre vor unserer Zeit einen mit Gold gefüllten Hut neben sich gefunden hat.

Anekdoten werden erst rührend, wenn sie die verlogene Patina der Vergangenheit angezogen haben.

Frägt nur Guillaume, der eine Polizeistreife von drei Tagen absitzen mußte, weil er im Freien geschlafen hatte. Und dabei hatte er gar nicht geschlafen, sondern sich nur schlafend gestellt...

beschwingten Schritten auf den Bootsmann zu, eine etwa fünfundsiebzigjährige schlanke Dame, der die Freude nur so aus den Augen blitzte.

„Hallo! Vater!“ Ohne Umstände fiel sie ihm um den Hals. Bootsmann Skinner fühlte es erst jetzt richtig, das war sie, das war wirklich seine Muriel, die immer so herzlich lachte, wenn sie ihre Rührung verbergen wollte.

„Gut“, stammelte er überwältigt. „Ein ich denn verheiratet! Nun sag mir bloß! Wie kommt du denn hierher?“

„Mit der „Empress of India“,“ lachte Muriel Skinner und streckte dem etwas abseits stehenden Kruse die freie Linke hin. „Dank Ihnen, Herr! Das war schön, daß Sie Vater ausgedenkschaftet und hergebracht haben.“

Skinner's Hände griffen unbeholfen nach dem Kopf des jungen Mädchens und zogen ihn zu sich heran. Rattlosigkeit und völliges Unverständnis lagen in seinem Blick.

„Muriel, ich bin erschlagen! Wie kannst du denn...?“

„Das kommt davon, daß du keine Zeitungen liest, Vater“, sagte Muriel ausgelassen. „Oder wenigstens nur die Seefahrtsblätter und die Verordnungsblätter! Sonst müßtest du wissen, daß deine Tochter das Yarmley-Spendium für eine Indienreise bekommen hat. Na, und wenn man schon dorthin reist, kann man ebensogut ein Stückchen weiter fahren. Oder nicht?“

„Ja, aber... warum bist du...? Um Himmels willen, Kind, was willst du denn hier in Shanghai?“

„Dich besuchen, Pa. Das ist doch klar. Kontrollieren, was du hier treibst.“

„Du Sei nicht frech.“

Sie schmeigte sich in seinen Arm und sah ihm ernst in die Augen. „Weißt du überhaupt noch, daß du eine Tochter hast, du Ungehobener! Ist dir klar, daß ich seit Motters Tod, also seit fünf Jahren, meines Vater nicht mehr gesehen hab? Und da wunderst du dich, wenn ein verlassenes Kind es mit der Sehnsucht kriegst und die Gelegenheit benutzst, um zu dir zu reisen!“

(Fortsetzung folgt)



Reich ist der herbstliche Frühling, den die schmecke Glühwein aus dem Erntedanktag spendet.
Aufnahme: Sapp Wöhler, Leben bei Freiburg.

Die Admiralität bedauert...

Abenteuer um Politik und Liebe in Shanghai
Roman von Heinrich Freyberg

3. Fortsetzung

Kruse bestellte neuen Whisky und ließ das etwas heikle Thema fallen. „Hören Sie mal, da kennen Sie doch auch den Bootsmann Skinner von der „Scarab“?“

„Der bin ich doch selbst.“

Kruse blickte überrascht in das veräuztete Gesicht des Engländers und lachte dann hell auf. „Das sind Sie! Na, das trifft sich ja famos! Da kann ich Ihnen gleich einen herrlichen Gruß bestellen. Oder waren Sie etwa schon im Astor?“

„Nein, da ist's mir zu gewöhnlich, verstehen Sie! Verkehre nämlich nur im Bockingham-Palast, Sir, wenn ich nicht gerade in dieser schönen Tavernen vor Anker liege. Hat Ihnen Leutnant Stamford von mir erzählt?“

„Nicht Stamford. Aber Ihre Tochter.“

Skinner's Augen strahlten mißtrauisch das Glas Kruses, als wollten sie feststellen, wieviel Whisky der Deutsche schon genossen hatte. „Gott schütze Ihren Verstand, Sir. Meine Tochter?“

„Jawohl, Miß Muriel Skinner.“

Überschrecht und fast erbittert schlug der Bootsmann die Faust auf den Tisch. „Denn, Sir, was soll das heißen? Woher wissen Sie, daß mein Mädel Muriel heißt? Wie kommen Sie überhaupt dazu, von ihr zu sprechen?“

„Na, wir sind doch Reisegefährten gewesen. Frühelein Skinner kam heute gleichzeitig mit mir hier auf der „Empress of India“ an und hat im Astor House abgestiegen.“

„Was! Hatten Sie mich nicht zum besten, Sir! Muriel hier in Shanghai! Das ist doch

das dümmlichste Garn, das je gesponnen wurde!“

„Es ist aber so, Herr Skinner. Ich war einige Zeit in meiner Heimat, und auf der Rückreise hatte ich an Bord das Vergnügen, Ihre Tochter kennenzulernen. Sie erzählte mir viel von ihrer verstorbenen deutschen Mutter und von Ihnen, wußte allerdings nicht, ob Ihr Schiff sich zur Zeit in Shanghai befände.“

Bootsmann Skinner hatte mit offenem Mund zugehört. Einen Augenblick schien er zu schwanken, dann stand er auf und brüllte förmlich nach dem Kellner, um seinen Whisky zu bezahlen. Als das erledigt war, wandte er sich mit seinem strengsten Bootsmannsgesicht an den immer noch lächelnden Deutschen.

„Werde Ihnen mal was sagen, Sir. Ich gehe jetzt zum Astor. Haben Sie die Courage, mitzukommen?“

„Warum nicht, Herr Skinner? Ich wollte sowieso nachher dort hin.“

„So? Sie kommen also mit? Ist Ihnen auch klar, was ich mit Ihnen mache, wenn sich herausstellt, daß Sie mich angeflunkert haben?“

„Sie haben wohl Appetit auf eine neue Keilerei, Herr Skinner“, lachte Kruse verächtlich. „Aber es wird nicht dazu kommen. Was ich Ihnen sagte, stimmt schon.“

„Werden Sie sehen... Kommt du mit, Brabbs?“

Brabbs, der am Nebentisch in eifrigem Gespräch mit dem Champion Barstow saß, machte nur eine abwehrende Handbewegung. Er war ganz erfüllt davon, Barstows persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben und hätte die Gesellschaft des besten Boxers des Ostasienschwaders nicht mit allen Luxushotels der Welt vertauscht. Auch der Japaner schlug mit höflichem Bedauern die Einladung Kruses, mitzukommen, aus.

„Bitte lassen Sie sich durch mich nicht stören, Herr Kruse. Wenn Sie gestattet, möchte ich noch etwas hier sitzen bleiben. Und warten.“

„Auf Momo-san?“ fragte Kruse halblaut, sich zu dem Japaner neigend. Ein schwaches Senken des Kopfes war die Antwort Yokushimas.

„Wohl ein kleines Abenteuer, das der gelbe Gentleman mit dem Tanzmädchen hatte!“ vermutete Skinner, als sie beide den hellerleuchteten Bund entlang schritten.

„Ich weiß nicht. Jedenfalls muß etwas dahinterstecken.“ Kruse versuchte sich vorzustellen, daß Yokushima dieses kleine Tanzmädchen irgendwo in einem Hafenlokal kennengelernt hatte, aber es wollte ihm nicht recht gelingen. Dieser Kerr Kitsoo Yokushima, den er im Hause des Kaufmanns Wang kennengelernt hatte, ein an deutschen und englischen Universitäten gebildeter Mann, der in seiner Heimat einen Ruf als Geschichtsforscher genoß und dazu noch aus einer alten angesehenen Samurai-Familie stammte — und dazu eine kleine Geisha, ein Tanzmädchen in einer chinesischen Hafenkneipe — das war eine groteske Vorstellung. Und wenn er schon wirklich das Mädchen einmal irgendwo kennengelernt hatte, warum erstarrte der sonst so beherrschte, formgewandte Japaner geradezu, als er sie erblickte! Warum schrie Momo-san auf und lief davon?

„Da ist das Astor-Haus“, unterbrach Skinner die Nachdenklichkeit des Deutschen. „Halten Sie immer noch an Ihrem verdammten Garn fest, Sir!“

„Natürlich. Gehen wir nur hinein.“

Kruse wandte sich in der Halle gleich an den Portier und ersuchte ihn, Miß Muriel Skinner zu benachrichtigen, daß ihr Vater sie in der Halle erwarte. Schweigend hörte der Bootsmann zu. Seine Augen quollen fast aus den Höhlen, als der Portier den Hausflursprecher drehte und sich mit einem Zimmer verbunden ließ. Was war das für eine dumme Komödie! Gab es denn wirklich eine Miß Skinner hier im Hotel! Muriel! Das war doch Wahnsinn! Bootsmann Skinner sank in einen der vielen Sessel und trödelte sich den Schwelb von der Stirn, während er unentwegt nach dem Fahrstuhl schaute. Jetzt kam er herunter. Die Tür flog auf. Ein gelber Boy trat heraus und hielt sie vor den anstehenden Gästen offen. Und jetzt...

„Verdammt!“ stöhnte Skinner, ohne sich zu erheben. „Muriel!“

Sie sah sich kurz um und kam sofort mit

